

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 4 (1928)

Heft: 37

Artikel: Im Auto nach Slowenien und Bosnien

Autor: Blattmann, Heinz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Auto nach Slowenien und Bosnien

Von Heinz Blattmann

mit Aufnahmen des Verfassers

Nächste Woche fahre ich nach BOSNIEN! Ein Besuch bei den Riff-Kabylen oder die Teilnahme an der nächsten Nobile-Expedition in Aussicht gestellt — die Wirkung auf meine Verwandtschaft und Freunde hätte nicht verheerender sein können. «Laß dir Maß zum Sarg nehmen, aber nicht zu knapp!» oder «Hast schon Wäntele-Pulver?» Die freundliche Prognose: im plombierten Bleisarg heimzukommen, war nicht einmal die schlimmste Glosse zu meiner Reise. — Doch getreu der Devise: Was geht dich die Verwandtschaft an? Sieh dir lieber eine schöne Landschaft an —, wechselte ich mit meinem Reisekameraden und seinem feudalen Chrysler über die schweizerisch-österreichische Grenze. Von Oesterreich haben Sie schon genug gehört? Ich auch. Zum Frühstück: der Wasserkopf Wien. Zum Mittagessen: die Anschlußfrage. Zum Abendessen: der großdeutsche Gedanken unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Schlamperei usw. Das alles wirkt mit der Zeit auf die Leber. Doch gestatten Sie mir, zu diesen Mahlzeiten den Nachtisch zu liefern:

Ganz Oesterreich ist ein großer Kurort. Tirol — Wachau — Semmering — Salzburg — Burgenland — Salzkammergut. Und wo gerade keine Jausestationen, da sind Weinberge oder — auf der Alm', da gibts kei Sünd'. Sonderbar, denn 60 Prozent dieser Alpenbewohner tragen den Namen ihrer Mutter! — Auch Kärnten — inzwischen sind wir bereits in diesem Grenzland angelangt — ist eine einzige große Sommerfrische. Die Fahrt war natürlich herrlich. Seit drei Tagen nur Berge, Firne, wunderschöne Täler, Schlösser, Burgruinen etc., was eben dazu gehört, damit die Hoteliers einen Fremdenbetrieb eröffnen können. Die Straßen vor-

züglich, Steigungen für anspruchslose Herrenfahrer genügend. Bis 26% (sprich:



Straßenbild aus einem kleinen Dörchen, das zur Geburtstagsfeier des Kronprinzen beflaggt hat



Moschee bei Merkory-Grad

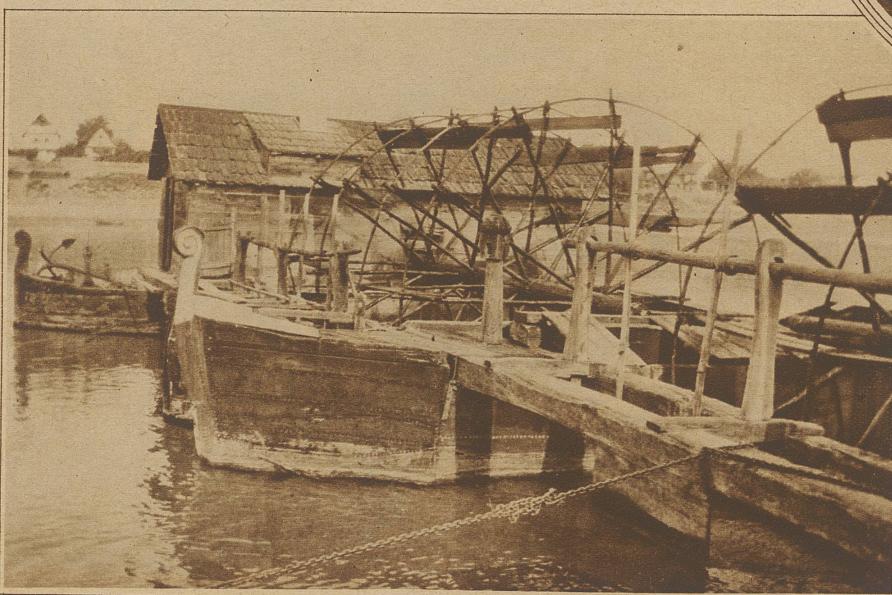
Percent!) liefern Tauern und Kaschberg. Auf großer Tafel empfiehlt Herr Sowieso schwächeren Wagen — Vorspann. Doch keine Angst, unsere Adelgunde schafft es. / Wo trifft man keine Landsleute? Noch ein paar Jahre und man wird in die Schweiz reisen müssen, wenn man keine Eidgenossen treffen will. Also, der Herr Lorétan, wohlbestellter Hotelier in Pörtschach am Wörthersee, will mir mit 36% Steigung das Gruseln beibringen. Der Loibl-Paß, einziger Uebergang von Kärnten nach Jugoslawien, bringt diese Unverschämtheit tat-



Strickender Bauer und spinnende Bäuerin auf der Straße im Urbas-Tal



Dorfkönen von Draganci



tet uns jetzt ein. Ein kategorisches Stoß! Halt! gefertigt uns entgegen. Zollstelle. Am Straßengraben lungern ein paar verwegene ausschende Soldaten (wohl Montenegriner). Immerhin, die Gewehre liegen friedlich im Gras. Man ist sehr liebenswürdig und entgegenkommend. Auch spricht man ausgezeichnet deutsch. Von der Zollstelle gehts zum Finanzamt, einige hundert Meter talwärts. Was da gemacht wird? Eigentlich nichts. Der Herr Zollgewaltige (wie ein schweizerischer Kavallerie-Major sieht er aus) guckt uns, den Wagen und das Gepäck ein bißchen falsch an, gibt einen Soldaten mit und weiter geht's zum Zollamt — 20 Kilometer ins nächste Taldorf. Klar: Warum denn einfach, wenn's auch kompliziert geht! Der arme Kerl von Grenzsoldat muß die 20 Kilometer zurück zu Fuß machen. Hier wird verschwenderisch mit Zoll-

Links:
Eine der zahlreichen eigenartigen Maismühlen, die im Fluß verankert sind und durch die Strömung getrieben werden

sätzlich fertig. Jetzt kann ich ja davon reden. Mein rechter Fuß zittert nicht mehr, außerdem betreut mich aufs liebenswürdigste die Frau Wirtin vom Hotel Union in Ljubljana (Laibach). Natürlich eine Schweizerin aus dem Rheintal. Sonderbar, daß ich nach Südslawien fahren mußte, damit es mir auffalle, was für ein herrlich helles A diese Rheintaler sprechen.

Die Karawanken, über die der Loibl-Paß führt, bilden das letzte Bollwerk der Alpen gegen den Balkan. Von Klagenfurt bis zur österreichischen Grenze geht es noch. Nachher wird's toll. Das Perfide an dieser Steigerei: die 36% liegen immer hübsch in den Kurven. Die Straße ist ausgezeichnet, natürlich wenig befahren. Die Gegend war anno 1920 noch Kriegsgebiet. Rechts und links Häuserruinen. Endlich sind wir oben. Adelgunde kocht. Ein wunderbarer Blick tut sich auf. Senkrecht uns zu Füßen liegt in praller Mittagssonne das Savetal. Bedächtig zirkeln wir um die Kurven herum. Daß auf dieser Straße während des Weltkrieges Hunderte von Lastwagen in die tiefen Schluchten stürzten, leuch-



Der Marktplatz in Sarajevo

plomben umgegangen. Es kostet paar Dinare «Sporteln» und los werden wir gelassen auf die schnurgerade Landstraße. Nichts wie Weizen- und Kukuruz(Mais)felder. Kein Mensch ist zu sehen. Dörfer scheinen ausgestorben zu sein. Gänserherden empfangen uns laut protestierend, ziehen sich schließlich vor dem drohenden Gummirädern auf das Straßenbord zurück, uns mit vorgestrecktem Hals deutlich ihre Antipathie zeigend. Von den Feldern winkt man uns zu. Gewaltige Staubwolken lassen wir zurück, Staubwolken, die uns in der Schweiz schon längst die Fahrbewilligung gekostet hätten.

Mit guten Ratschlägen, daß Pivo, Bier — Vino, Wein — levo, destno links und rechts — pravo grade aus und was so Worte sind, die ein Autofahrer brauchen kann, entläßt uns Mme. Rist, die liebenswürdige Unionwirtin zu Laibach. Es geht gegen Zagreb (Agram). Zu den Weizen- und Maisfeldern gesellen sich Hanf- und Hedenflanzungen. Melonen-, Paprika- und Kürbisfelder sorgen für Abwechslung. Endlos erscheinen diese Aecker. Links, ganz fern, leuchten die Schneefelder der Karawanken. Auf der rechten Seite zeigen sich, deutlich wahrnehmbar, die weißen Dinarischen Alpen. Die Landschaft ist nicht mehr so eintönig eben. Auf Hügeln stehen Wallfahrtskirchen oder mächtige Stiftsbauten. Gegen Abend wird Zagreb erreicht. Hotel-, Benzin- und Garagen-Affichen lassen die Großstadt in der Nähe vermuten. Dafür wird die Straße bedenklich. Ein Schlagloch neben dem andern. Pfütze neben Pfütze, meterhoch spritzt das Wasser. Die Straße scheint vor Tagen einem Trommelfeuer ausgesetzt gewesen zu sein. Ein Bummel durch die Stadt zeigt südländisches Leben und Treiben. Musik, Kaffeehäuser, Tratsch, elegante Frauen und dito Herren. Wir fangen an Respekt zu bekommen vor den Südslawen. Wenn uns am Abend vorher das bedeutende kleinere Ljubljana als kleines Babel vorkam, so ist Zagreb dessen ältere Schwester. So ein Kabarett-Programm beginnt erst nachts 12 Uhr, um so gegen vier zu



Ein typischer Ziehbrunnen mit Gegengewicht

enden. In einem Freilicht-Kabarett wird zu Nacht gegessen. Kochen können die Brüder. Alle Gemüse scheinen zur Salatbereitung herhalten zu müssen. Es erscheinen Tomaten von noch nie gesehener Röte. Da der Tag heiß, die Straßen staubig, trinkt jeder vier Bier. Wir bewundern noch unsere Enthaltsamkeit, nicht so der Herr Ober. Wie die Zahlungsarie angestimmt wird, ist er ganz entsetzt und entschuldigt uns beim Speisekellner: Sind eben Deutsche. Deutschland scheint gut beleumdet zu sein da unten, was Alkoholkonsum anbelangt weinigsten!!

Heute geh's nach Bosnien. Der Esplanade-Pontier schwärmt mir da südländisch temperamentvoll etwas vor, von verschleierten Türkinnen, Harems und Moscheen. In aller Frühe wird getankt. Auf guter Straße, wieder durch Getreidefelder, geht's nach Carlovac. Auf deutsch: Karlstadt. Ueber einen ungarischen Namen verfügt es auch noch. Der Größe und Bedeutung nach dürfte es mit einem auskommen. Hier wächst wieder einmal der «beste Wein», erzählt der Ober vom Zorin Dom, das ist das carlovacer Kasino. Die Trauben

Serbischer Friedhof bei Kljut



zum Nachtisch sind ausgezeichnet — vielleicht stimmt schon etwas mit diesem «besten Wein». — Kalkgebiet, für den Autofahrer gleichbedeutend mit schlechten Straßen. Es geht noch, nur die Staubwolken sind verheerend. Kahle Karsthöhen wechseln mit engen tiefeingeschnittenen Tälern, eher Schluchten. In keinem Verhältnis zu ihrer Größe und Wildheit stehen die kleinen, smaragdgrünen Flüschen. Die bosnische Grenze ist nicht mehr weit. Burgruinen lassen frühere, erbitterte Kämpfe gegen die Türken ahnen. Groß ist der Gegensatz zu den reichen Talbewohnern. Die Bergbauern wohnen in ärmlichen Hütten, eben erdig, einstöckig und mit Stroh oder Schindeln bedeckt. Aber selbst das kleinste Häuschen ist sauber getüncht, entweder blendend weiß oder bläulich. Die Bewohner gehen in sauberer Leinentracht. Groß ist die Wassernot. Stundenweit tragen die Frauen die zu waschende Wäsche auf dem Kopf bis zur nächsten Wasserstelle und kilometerweit muß das Trinkwasser hergeführt werden. An Stelle der Wagen sind die Bergpferdchen getreten. Diese geduldigen Tiere sind mit allen Landesprodukten beladen: Getreide, Brennholz, Schafwolle, Faschinerruten (zur Herstellung von Zäunen), Lebensmittel, Wasser usw.

Ganze Familien bilden mit ihren Reittieren kleine Karawanen. Die alten Pferdchen scheuen vor dem neuromischen Benzinvechikel nicht, wohl aber ihre Söhnchen und Töchterchen. Gelungen hüpfen sie links und rechts in die Felder. Damit sie nicht verloren gehen, hat jedes eine Treichel am Hals. Lieb sind die Bergbewohner; wenn die Sprache nicht mehr reicht, so treten lebhaft die Hände zur Verständigung in Aktion. Einer gibt uns zu verstehen, daß er kriegsverwundet in Luzern gelegen, deutet auf den Kopf und sagt: Kopfschuh — Lucerna. Damit ist sein deutscher Sprachschatz erschöpft. — Bis hieher haben die Wegweiser gute Dienste geleistet. Ein Minister hatte nun den neckischen Einfall, die Ortsnamen mit kyrillischen (wie russisch) Lettern hinzumalen. Natürlich kommen wir nicht mehr draus und landen bei einem Postomnibus, der anscheinend kaput. Ein Pfarrer wettert und schimpft um ihn herum. Auf unsere bescheidene Frage nach dem nächsten Ort «Bihac», kommt eine serbische Antwort, einem

Links: Schulkind aus Draganici. Man beachte die eigenartigen Schultaschen der Knaben



Rechts: Idyllisches Bauernhaus in Bosnien



Vor einem Zigeunerlager bei Gradiska

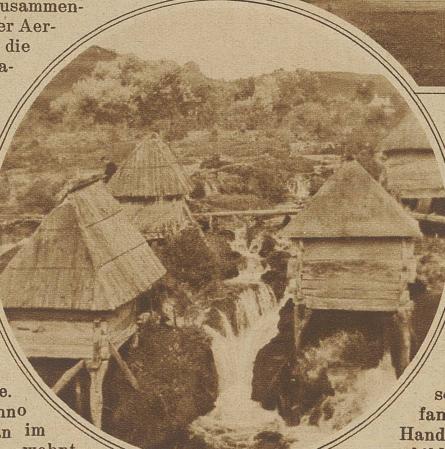
Wasserfall gleich. Er merkt, daß wir nichts verstehen, lakonisch folgt: Via bona, dann Via optima. Immerhin beruhigend. Hoffentlich liest mein Lateinlehrer, Herr Prof. Hirsch, diese Zeilen nicht. Bei der nächsten Lateinstunde bekämen seine jetzigen lateinfaulen Schüler bestimmt zu hören: «Schen Sie, wie wichtig das Lateinisch — wie's da einem meiner früheren Schüler gegangen — ohne Latein wäre der nie nach Bihać gekommen!»

Verehrte Leserinnen und Leser. Sie haben vom Islam, von Haremstümern und von Moscheen durch gütige Vermittlung der Operetten, Faschingsbälle usw. eine etwas blumige Vorstellung vom Orient. Sie werden ihr Urteil gleich revidieren. «Bihać» (sprich Bihač). Wir sind im nördlichsten Krähwinkel Allahs! — Bei Nachtanbruch drückt uns der Zöllner gegen 5 Dinar malarina einen Zettel in die Hand und da wären wir. Von der Ferne winkt etwas Triumphbogenähnliches — näher ran gekommen, hat der Kinobesitzer einen Streifen Tuch mit der Inschrift «Ben Hur» über die Straße gespannt. Zwei vermuerte Gestalten, die mir noch schnell über die Fahrbahn huschen,

lassen mich am Volant zusammenzucken. Langsam geht der Aerger in Verstehen über: die ersten verschleierten Haremstümern! Und das ist alles. Diese Kattunfährchen? Diese schwarzen Lappen über das Gesicht? Allah! Wo sind die Schleier? Wo sind Perlenschnüre und glänzender Tand? Netter Zauber, netter Orient, das!! Mit einer Illusion ärmer wird der Gasthof aufgesucht. Wir bekommen das «Fürstenzimmer» mit Balkon in der 1. Etage. Ausstaffiert im Stil anno 1860. Damals mag man im Zürcher Oberland ähnlich gewohnt haben. Wo man hinguckt

Blumen — nichts wie Blumen — Blumen in phantastischen Füllhörnern, Blumen im

Papierkorb, Blumengirlanden über dem goldbronzenen Spiegel. Und alle diese Blumen aus dauerhaftem, verschiedenfarbigem — Papier. Betten aus Blech, mit Abziehbildchen d'rauf — Troubadour — Wilderer — «ideale» Alpenlandschaft mit Wasserfall — alles Bilder, wie sie heute noch bei unseren Herren 5 Rappen-Karussellbesitzern sehr in Mode ist. Als Garage wird ein offener Holzschoß angewiesen. Beruhigend wirkt, wie der Hotelier einen bissigen Köter dazu bindet. Die «Hotelleitung» be-



Ein Objekt für Landschaftsmaler. Kleine Mühlen, die durch Abflüsse aus den Pliticer-Seen getrieben werden



Mutter und Tochter beim Postgebäude in Sarajevo. Die Tochter ist noch nicht 16 Jahre alt und geht deshalb unverschleiert

der Anblick wie das lebhafte ruhigen Abendländer sonderbar. Bald fühlt man sich heimisch, an den Gebetsrufer hat man sich gewöhnt, man möchte ihn nicht mehr missen. Wie geruhssam geht hier das Leben. Immer hat man Zeit — wir leider nicht. Adelgunde schlägt heimatlichen Kurs ein. Auf Wiedersehn' ihr tüchtigen, freundlichen Bosniaken — nächstes Jahr kommen wir wieder.

Unten: Volkstypen aus Merkory-Grad.
Von links nach rechts: Moslim, Serbe und Kroate



Vergitterte Haremstüren in Travnik

schließt, einer Ente das Leben zu nehmen. In einer halben Stunde dürfen wir wieder kommen. Bummel. Nanu? Was ist denn da los? Ob einer am Messer? Aha, da auf der Kirchhofmauer, Pardon, Moschee-Mauer, schreit einer — der Herr Muezzin. Er ruft zum Gebet. Und was für ein Ge- schrei der macht! Bald wildfanatisch, dann beschwörend. Die Handflächen hält er hinter die Ohren, bildet quasi ein natürliches Megaphon, die Stimme wird da- drin verstärkt. Das soll 'ne Moschee sein? Dieses Spritzenhaus romanischen Stils.

Die ärmste Diasporagemeinde hat bei uns eine schöne Kirche. Und erst das Innere. Von wegen Perserteppichen und Silberleuchtern! Ein kahler bank- und stuhlloser Raum. Binsematten liegen auf dem Boden. Rechts an der Wand eine Art Kanzel, vorn so was wie 'ne Nische, links und rechts brennende Glühbirnen. Und was hängt denn dort an der Wand? Tatsächlich ein Regulator. Wie in einer Kleinbürgertüre bei uns, ein hellbraun gebeiztes Regulatortörchen. Sicher ein Sproß jurassischer Horlogerie-Kunst!

Der Muezzin hat kein Glück mit seinem Ge- schrei. Die gläubige Menge besteht aus 5 Männern. Da wird gebetet und nebenbei machen sie ihre Übungen. Rumpfbeugen, Kniebeugen usw. wie die Schulbuben im Turnunterricht. Wenn ich daran denke, wie schön orientalisch man die Rose von Stambul im Zürcher Stadttheater aufgeführt hat. Empört über diesen Reinfall gehen wir uns der Ente widmen. Die ist fabelhaft. Beim Wirt machen wir kein Hehl aus unserem sehr mäßigen Moschee-Eindruck. Das dicke Ende kommt. Das war ja gar keine Moschee. Bis 1415 war es christliche Kirche. Dann kamen die Türken ins Land. Für einen Neubau war kein Geld da. Gut — Kirchturm runter — Orgel, Kanzel, Altar und Bänke raus. Zu einem anständigen, vom Muezzin besteigbaren Minaret war auch kein Geld da. Einige Bretter wurden zu einem Riesenbleistiftgebilde zusammengegossen und dieses wird als Minaret angestaunt.

Es kommt Merkory-Grad. Geblendet müssen wir die Augen von der schneeweissen Moschee abwenden. Es ist Festtag, die Einwohner haben ihren besten Staat an. Ein junger Türke, aus gezeichnet spricht er deutsch, führt uns im Städchen herum. Was wir da alles sehen: die braunvergitterten Fenster der

Frauengräber, stillen, mohamedani-Friedhöfe, die kleinen Türkinnenmädchen hüpfen lustig in ihren Pluderhosen, bärige Greise mit breitem Gürtel sehen aus wie wandelnde Arsenale. Dolch, Messer, Pistole. — Doch wir wollen keine Kirschen essen. — Jetzt sind wir im ur-echigen Moslem-Land. Das Kaffeehausleben steht in voller Blüte. In den Basars wird gehämmert, gefeilscht, Getue berührt den ruhigen Abendländer sonderbar. Bald fühlt man sich heimisch, an den Gebetsrufer hat man sich gewöhnt, man möchte ihn nicht mehr missen. Wie geruhssam geht hier das Leben. Immer hat man Zeit — wir leider nicht. Adelgunde schlägt heimatlichen Kurs ein. Auf Wiedersehn' ihr tüchtigen, freundlichen Bosniaken — nächstes Jahr kommen wir wieder.

Unten: Volkstypen aus Merkory-Grad.
Von links nach rechts: Moslim, Serbe und Kroate